

Andrea Hampel

Der Kaiserdom zu Frankfurt am Main. Ausgrabungen 1991-1993. Beiträge zum Denkmalschutz in Frankfurt am Main Bd. 8. R. Angerer Verlag (Nußloch 1994). 264 Seiten, 225 überwiegend mehrfarbige Abb., 4 Pläne, 12 Farbtafeln. DM 98,-

Zum 1200jährigen Stadtjubiläum legt die Autorin die neuesten Ausgrabungsergebnisse der Domgrabungen in einer opulent ausgestatteten und umfassenden Monographie vor.

Die Sanierung des Domes bot den Anlaß, in den Jahren 1991 bis 1993 umfangreiche Ausgrabungen in seinem Inneren vorzunehmen. Dabei wurden zum Teil bis dahin unbekannte Vorgängerbauten erfaßt und dokumentiert, die bis zu den ältesten Bauten der späten Merowingerzeit um 680 n. Chr. reichen.

Mit seiner reichhaltigen, farbigen Bebilderung lädt das Werk zum Blättern ein und fesselt den Leser unmittelbar. Dabei regen die vielfältigen Illustrationen nicht nur zur optischen Wahrnehmung der Befunde und Funde, sondern auch zur vertieften Lektüre des Textes an. Diese wird auch noch durch das andersartige Layout unterstützt, dessen zentrale Textspalte nach Bedarf von linken und rechten Marginaltexten begleitet wird.

Ein ausführliches Vorwort (S. 1-16) führt uns in die historische und baugeschichtliche Situation ein. Hieran schließt sich der eigentliche archäologische Teil mit einer Übersicht der 14 unterschiedlich großen Grabungsflächen außerhalb und innerhalb des Domes an. Abgebildet ist hier erstmalig das alle weiteren Abschnitte begleitende Signet eines stark verkleinerten Grundrißplanes des Doms, in dem die jeweilige Befundlage zur Orientierung farbig gekennzeichnet ist. Zwei Gesamtpläne geben die Befunde von der Römerzeit bis ins 14. Jahrhundert (Plan 1) und vom 14. Jahrhundert bis in die Neuzeit (Plan 2) wieder. 24 Längs- und Querprofile bilden mehrfarbig die erhaltenen und gestörten Schichtenpakete und Baubefunde innerhalb des Kirchenbaus ab. Unverständlich wurde als Maßstab für diese Abbildungen nicht 1:10, sondern 1,1:10 gewählt. Die Schichten der Profile werden auf den Seiten 262 und 263 nach Zahlen- und Buchstabenschlüssel kurz beschrieben. Die auf den Plänen und später in Abbildungen und Detailplänen dokumentierten Befunde werden im „Katalog der Fundstellen“ (S. 244-261) beschrieben. Hierbei irritiert etwas, daß die Befunde im Chor, c1 – c19, in den Plänen 1 und 2 mit kleinem „c“, im Text auf Seite 261 hingegen mit großem „C“ bezeichnet worden sind.

Die Ausgrabungen im Chor 1991 erbrachten die Entdeckung von mehreren Grüften. Die Grablege der Familie Thurn und Taxis enthielt Särge aus Zinn und

Holz von Familienmitgliedern, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts hier bestattet worden waren. Im gleichen Grabungszusammenhang wurden überraschend auch Reste des frühgotischen Chorbaus von 1239 (Bau IVa) freigelegt.

Die großen Ausgrabungen in der Turmhalle, dem Langhaus und der Vierung ermöglichten die weitgehende Dokumentation der karolingischen Basilika (Bau III), die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bekannt war, und ihrer genauen Maße. Auf die Dokumentation der nachkarolingischen Westfassade (Bau IIIa) folgt die Bauplanung für die Kirche Bau IIa mit dem Gang zur Pfalz und die erst in einem zweiten Bauabschnitt errichtete Basilika (Bau III), die 852 geweiht wurde.

Anhand von verschiedenen Phasenplänen wird die Entwicklung der frühgotischen Hallenkirche (Bau IV) mit den folgenden Erweiterungen der Seiten- und Querschiffe erläutert und mündet schließlich in den nach dem Dombrand von 1867 erfolgten Wiederaufbau (Bau V) unter dem Dombaumeister Josef Denzinger.

Ein großes Kapitel (S. 100 – 171) wird den Gräbern gewidmet, die im oben genannten Grabungsbereich freigelegt wurden. Dies geschieht etwas unvermittelt, bevor die älteren Vorgängerbauten und weitere Befunde behandelt werden.

Die Mehrzahl der Bestattungen sind beigabenlos und wohl in die Zeit zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert zu datieren. Sie stören häufig ältere Bestattungen und Befunde. Nur in wenigen Fällen sind Sargreste und in noch selteneren Fällen Reste der Kleidung vorhanden. Schuhe, Rosenkranz, Skapulier, Fragmente der Mitra und des Bischofsstabes stammen aus der gut erhaltenen Grablege des Weihbischofs von Worms, Karl von Frankenstein, der 1691 gestorben ist. Obwohl alle Gräber nach Aussage der Autorin detailliert dokumentiert worden sind, werden sie hier nur summarisch besprochen und nicht katalogmäßig vorgelegt. Kurz wird noch auf die Beisetzungen des „untersten Bestattungshorizontes“ eingegangen, von denen einige zwischen das 7. und 9. Jahrhundert zu datieren sind. Anhand einiger Indizien ist von ihrer Beisetzung auf einem Friedhof außerhalb der älteren Vorgängerbauten auszugehen. Erst spätere An- und Umbauten führten zu einer Integration in den Kirchenraum. Dies gilt nicht für den sehr ausführlich dargestellten Befund des Grabes 95, der Beisetzung eines äußerst reich ausgestatteten Kindes innerhalb des ersten Kirchenbaus (Abb. 125). Vom Skelett waren lediglich der Schädel und Reste der Langknochen erhalten, doch ließen Tracht- und Körperschmuck auf ein 4 bis 5 Jahre altes Mädchen schließen. Die vielfältigen Goldobjekte der Ausstattung des Holzkammergrabes bis hin zu einem aus

Goldbrokat aufgestickten Kreuz deuten auf den hohen Rang des Kindes hin, vielleicht sogar eine fränkische Prinzessin? Über die Ausstattung ist das Grab ins späte 7. Jahrhundert bzw. in die Zeit um 700 zu datieren. Neben der besonderen Pracht und Vielfalt der Beigaben stehen bei dieser Kirchenbestattung vor allem die gleichzeitigen christlichen und heidnischen Komponenten im Blickfeld des Interesses, die in Speisebeigaben und sogar menschlichen Opfern, einem verbrannten Kleinkind, gipfeln! Trotz der umfangreichen Bebilderung der Befunde und Funde, meist in stark vergrößerten qualitätvollen Farbaufnahmen und 1:1 Schwarzweißzeichnungen, bleiben einige Wünsche des Rez. offen. Die beiden wichtigen Abbildungen 69 und 70 sind ausgesprochen unscharf. Auf Abbildung 94 ist eigentlich nichts zu erkennen. Rez. vermißt zudem eine Befundskizze der Grabkammer mit den im Text beschriebenen Holzbefunden (S. 112). Alle Kleinfunde und Gefäßbeigaben sowie Textilfunde und ein noch nicht identifiziertes trapezoides Objekt aus Elfenbein(?)beschlügen, vielleicht Reste einer Tasche, werden im laufenden Text besprochen und Parallelen zitiert. Bei der Umzeichnung des Goldbrokatkreuzes S. 150 Abb. 103 vermißt Rez. die „vergrößerte Abbildung eines einzelnen Fadens“, die in der Legende angekündigt ist. Die auf Abb. 104 abgebildete Blockbergung zeigt unfreiwillig ein großes Dilemma, nämlich Trockenrisse des Erdblockes, die den mühsam geborgenen Befund zerstören. Hier müssen heute in Zusammenarbeit zwischen Grabungstechnikern und Restauratoren bessere Ergebnisse durch geeignete Bergung und anschließende Lagerung oder direkte Bearbeitung möglich sein. Dies beweisen andere Beispiele, z.B. zuletzt die Fürstengräber vom Glauberg. Insgesamt bekommt der Leser jedoch einen höchst anschaulichen Eindruck von der Bedeutung und der Qualität der gefundenen Objekte.

Aus den Resten der ersten steinernen Kirche (Bau I), datiert in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts, kann auf eine Gesamtlänge des Saalbaus von 11,50 m und eine Breite von 4,50 m geschlossen werden. Der Altarraum lag im kleinsten westlichen der drei Bauabschnitte. Im größeren östlichen Raum wurde als Besonderheit eine nachträglich eingebaute Fußbodenheizung freigelegt, die, einer römischen Hypokaustheizung ähnelnd, von der nördlichen Außenseite zu beschicken war.

Wenige weitere Befunde gehören zu einem ersten karolingischen Saalbau (Bau II), der mit einer um ein Drittel größeren Breite und zwei Fünftel größeren Länge, mit ca. 17,50m auf 7,00m, Bau I im Norden und Osten erweitert und ersetzt hat. Verf. vermutet auf S. 207 in diesem Bau die erste Pflazkapelle. Er wurde später zu Bau IIa erweitert (s.o.). Die ältesten Baureste der untersten Schicht sind Zeugnisse wahr-

scheinlich einer Villa rustica, die schon früher auf dem Domhügel nachgewiesen worden ist. Farblich gefaßter Wandverputz deutet auf ein qualitativ vortreffliches Gebäude hin.

Hier schließen sich kurze Absätze über die Ausgrabungen in der „Wahlkapelle“ mit einem modernen Fußbodenbefund und die Arbeiten im südlichen Querschiff an, bei denen elf Grabplatten aus Gelb- und Rotsandstein gefunden wurden. Die wenig abgenutzten, aber durch die sekundäre Einbettung unter einer späteren Estrichschicht teilweise stark zerstörten Platten sind von der Mitte des 15. bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert. Schließlich wird noch kurz der Befund des ehemaligen Beinhauses nördlich außerhalb des heutigen Domes erwähnt.

Eine Sequenz von zehn isometrischen Rekonstruktionen vor dem Hintergrund des Grund- und Umrisses des bestehenden Domes veranschaulicht abschließend noch einmal die Entwicklungsphasen dieses Bauwerkes über knapp 1300 Jahre. Form und Bauelemente der Gebäude werden aus südwestlicher Ansicht dargestellt, und, etwas unauffällig und ohne Orientierungsangabe, es wird in der jeweiligen oberen rechten Ecke die vermutete Höhenentwicklung der Bauwerke in der Ostansicht schematisiert wiedergegeben. Rez. wird durch die Beschreibung von Bau V im Zustand um 1550 irritiert (S. 214): „Ersatz der Westfassade und ihrer Türme durch monumentalen Einzelturm 1415 – 1514...“. Die besagte Westfassade fehlt aber schon beim Zustand um 1370 (S. 213), die auch den monumentalen Einzelturm zeigt?

Die folgende „Datentabelle zum Dom“ von H. Schomann klärt, daß der Westturm erst ab 1415 gebaut wurde (S. 216). Sie stellt in synchroner Übersicht die Daten zur Architektur, zur Dekoration, zur Ausstattung und zu den historischen Ereignissen nebeneinander. Die folgenden zwölf Farbtafeln geben einen Eindruck von den ausgegrabenen Verputz- und Bemalungsresten sowie der Keramik, den Glasfunden, den Bodenfliesen, den Münzfunden und einem Skulpturenfragment.

Die durchgeführten Metallanalysen (G. Bachmann) für den Goldschmuck aus dem Mädchengrab 95 zeigen einen durchweg hohen Goldanteil zwischen 74 und 97%. Der übrige Anteil wird fast ausschließlich von Silber gebildet, so daß Kupfer jeweils nur mit 1 bis 2% auftritt. Bislang nicht sehr zahlreich analysierte Goldfunde aus Gräbern des 7. Jahrhunderts, z.B. die Goldblattkreuze, haben öfter wesentlich weniger qualitätvolle Legierungen mit Goldanteilen nur um 60% ergeben.

In der abschließenden Zusammenfassung läßt die Autorin die festgestellten Phasen nochmals Revue passieren. Hierbei postuliert sie eine alamannische Besiedlung des Domhügels, von der allerdings nichts

gefunden wurde (S.234). Ebenso hält sie, ohne Gründe anzugeben, einen hölzernen Vorgängerbau für die Saalkirche aus Stein (Bau I) für „denkbar, ja sogar wahrscheinlich, aber archäologisch nicht nachgewiesen“. Warum? Die große Bedeutung der hier geschilderten Domgrabungen und ihrer Ergebnisse für die Frankfurter Stadtgeschichte liegt fraglos im Nachweis einer merowingerzeitlichen Keimzelle als Ursprung aller späteren Kirchenbauten am Ort. Dabei nimmt die außergewöhnlich qualitätvolle Bestattung eines Kindes aus einer ranghohen Familie des fränkischen Adels eine herausragende Stellung ein und betont die zentralörtliche Bedeutung des Frankfurter Stadtgebietes bereits in der Merowingerzeit.

Die eine oder andere kritische Anmerkung soll darauf hinweisen, daß, trotz der opulenten farbigen Bebilderung und der ungewöhnlichen grafischen Aufbereitung, hier und da dem Leser mit größerer Präzision mehr gedient wäre. Bedenkt man jedoch, daß sehr

schnell nach den Ausgrabungen von 1991 bis 1993 im Jahre 1994 dieses Werk vorgelegt wurde, so darf man der Autorin in erster Linie für die rasante und ausführliche Information der Fachwelt und der interessierten Öffentlichkeit danken. So gilt, wie schon im Vorwort erklärt, das Werk „...als Vorab-Publikation des sehr viel umfangreicher entstehenden Bau- und Kunstinventars zum Frankfurter Kaiserdom“ und gibt dankenswerterweise uns allen frühzeitig die Chance zu breiter wissenschaftlicher Information und Diskussion.

Prof. Dr. Matthias Knaut
Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Berlin
Studiengang Restaurierung/ Grabungstechnik
Blankenburger Pflasterweg 102
D – 13129 Berlin